Zu Aristophanes Thesmophoriazusen.

1. Ueber die Zeit der Aufführung der Thesmophoriazusen.

Die Zeit der Aufführung der Thesmophoriazusen ist bereits der Gegenstand mehrfacher Besprechung und Untersuchung geworden. Die Angaben der Gelehrten schwanken zwischen Ol. 92. 1. und Ol. 92. 2. Für die erstere Annahme haben sich entschieden Palmerius, Thiersch und Dindorf, für die zweite Voß, Hanow, Dobree, Ritschl, Droysen, Fritzsche, Spiller und gelegentlich noch Andere, so Meineke, wie dieß aus seinen Worten: *quem ipsum (Aristophanem) ne mortuo quidem pepercisse docent Thesmoph. 840. et Ran. 570.* in der Historia Comoed. Graec. p. 194. hervorgeht. Die Litteratur über diesen Gegenstand findet man vollständig angegeben bei Fritzsche zu den Thesmoph. V. 807. S. 308 ff. Neuerdings hat darüber auch Spiller gesprochen n seiner Abhandlung De temporibus Convivii Platonici commentatio p. 4. sqq. im Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz. 1841.

Wir berücksichtigen in unserer Darstellung hauptsächlich Fritzsche, da dieser Gelehrte wenigstens den Willen hatte, die Sache gründlich zu erörtern und zu einem endlichen Abschluß zu bringen; müssen aber von vornherein erklären, daß wir eben so wenig mit dem Gange einverstanden sind, den er bei dieser Untersuchung einschlägt, wie mit den Grundsätzen, die er hierbei befolgt. Es sind dieß Grundsätze, wie wir sie öfter bei Fritzsche angewandt finden, die, consequent durchgeführt, alle geschichtliche Basis untergraben. So halten wir es, wenn es sich um die Zeitbestimmung eines Stückes handelt, für den einzig richtigen Weg, vorerst die diploma-

tischen Zeugen abzuhören, und erst dann zu untersuchen, in wiefern die etwaigen Anspielungen auf Zeitverhältnisse, die in dem Stücke vorkommen, mit diesen Zeugnissen übereinstimmen. Jene müssen die Grundlage bleiben, und nur in dem Falle, daß wir keine oder nur unzuverlässige Zeugnisse haben, dürfen wir den zweiten Weg einschlagen, der übrigens in den meisten Fällen nur ein Wahrscheinlichkeitsresultat liefert. Denn wie passend wir auch mit einer Stelle des Dichters irgend ein Factum in Beziehung bringen, so kann doch die Möglichkeit einer Täuschung nicht geleugnet werden, da vielleicht ein anderes Factum, das uns unbekannt ist, eine eben so passende Beziehung zuließ. So wie nun in unserem Falle Droysen mit unerhörter Akrisie von der Erklärung der politischen Beziehungen in der Parabase ausgehend die Zeit der Aufführung feststellt und die alten Zeugen anzuführen gar nicht der Mühe werth erachtet, so beginnt auch Fritzsche mit der Erklärung von VV. 808. 809, und indem er so ein Resultat gewinnt, weist er abweichende Zeugnisse ohne weiteres zurück. In der angezogenen Stelle sagt der Chor:

ἀλλ' Εὐβούλης τῶν πέρυσίν τις βουλευτής ἐστιν ἀμείνων,
παραδοὺς ἑτέρῳ τὴν βουλείαν; οὐδ' αὐτὸς τοῦτό γε φήσεις.

Nun ist aus dem achten Buche des Thucydides (besonders c. 69.) und einigen andern Zeugnissen bekannt, daß gegen Ende der Ol. 92. 1. die demokratische Verfassung gestürzt wurde, und etwa vier Monate hindurch (Droysen nimmt zwei Monate an) bis in den ersten Monat des zweiten Jahres dieser Olympiade die oligarchische Herrschaft der Vierhundert bestand. Wenn sich nun die angeführten Worte in unserem Stücke auf dieses Factum beziehen, so muß allerdings die Aufführung der Thesmophoriazusen Ol. 92. 2. fallen. Denn Palmerius und mit ihm Dindorf und Thiersch irren offenbar, wie dieß bereits von Andern nachgewiesen ist. Dieses Argument, dessen sich schon Voß bediente, ist aber auch das einzige, das für Ol. 92. 2. spricht, und wie wahrscheinlich auch die Erklärung scheint, so ist es doch nur eine Vermuthung, und dieß um so mehr, als der Scholiast, der sich sehr vertraut mit den Zeitverhältnissen erweist, und der auch hier ein vollständiges Fragment des Plato mittheilt, und sich somit als ein guter Scholiast legitimirt,

gleichwohl gesteht, er fände die Beziehung dieser Stelle nicht heraus. Fritzsche selbst nennt dieß *memorabile*, allein er hätte bedenken sollen, daß der Scholiast das Stück ein Jahr früher setzt, und ihm daher die oligarchische Verfassung der Vierhundert nicht in den Sinn kommen konnte. Wir nannten das angegebene Argument das einzige, indessen fügt Droysen noch drei andere hinzu. Die beiden ersten spricht er so aus: Daß die Thesmophoriazusen nach dem Sturz der Oligarchie aufgeführt worden, sieht man aus dem Anruf an Pallas Athene (V. 1140 ff.) „die du unsere Stadt inne hast und sichtbar allein Gewalt hast, — die du die Tyrannen verabscheust, wie recht ist.“ Noch entschiedener ist der Chorsatz V. 670, der in der That ganz den Charakter politischer Bezüglichkeit an sich trägt, welchen man sonst vorherrschend in den Tragödien findet; es werden ausdrücklich die Paranomien und ähnliche Gottlosigkeiten, wie sie den Umsturz der Verfassung begleitet hatten, bezeichnet. Ueber die Wahrscheinlichkeit solcher Beziehungen kann erst dann geurtheilt werden, wenn es feststeht, daß die Thesmophoriazusen in diese Zeit fallen; aber ganz unkritisch ist es, in Stellen und Worte, die in ihrem Zusammenhange eine hinreichende Erklärung haben, Beziehungen auf Zeitverhältnisse hineinzulegen und die Möglichkeit einer solchen Anspielung auch sofort in eine Wirklichkeit zu verwandeln. Endlich hat Droysen noch ein drittes Argument. In unserem Stücke wird V. 860. die neue Helena des Euripides erwähnt, und von der Andromeda heißt es V. 1060, sie sei in dem vorigen Jahre in eben diesem Theater aufgeführt worden. Letzteres gilt auch von der Helena, denn beide Stücke sind nach der Bemerkung des Scholiasten zu Thesmoph. V. 1012. zugleich aufgeführt worden. Nun findet Droysen ganz frappante Bezüglichkeiten in der Helena auf die Rückkehr des Alcibiades und meint, daß Aehnliches auch in der Andromeda vorgekommen sein müsse, denn wie dort Perseus als Befreier der Jungfrau und als Bewältiger des Ungeheuers erscheine, so gerade sei um die Dionysien Ol. 92. 1. Alcibiades den Athenern als einziger Retter er-

schienen. So stellen denn auch diese Beziehungen, schließt Droysen, die Thesmophoriazusen nach der Aufführung jener Euripideischen Stücke, d. h. Ol. 92. 2. Was die Helena betrifft, so beweist diese nichts, weil die Anspielungen, auch wenn wir sie annehmen, nach Droysen's eigener Angabe sich auf eine weit frühere Zeit beziehen. Nehmen wir aber die Beziehung in der Andromeda als sicher an, so beweist diese etwas ganz Anderes, als Droysen will. Denn zu welcher politischen Partei sich auch Euripides neigen mochte, jedenfalls hätte er es schon aus Klugheit nicht gewagt, um die Dionysien Ol. 92. 1. den Alcibiades als einzigen Retter darzustellen, da dieser nichts Geringeres als den Umsturz der Verfassung verlangte und die allgemeine Stimmung nicht für, sondern gegen Alcibiades war. Ist also doch eine Anspielung auf Alcibiades in dem Stücke, so kann sich diese nur auf die Zeit beziehen, wo er wirklich als Feldherr von den Athenern anerkannt war, das ist nach dem Umsturz der Oligarchie, also Ol. 92. 2. In dieses Jahr fiele denn auch die Andromeda, und so bekämen wir für die Thesmophoriazusen Ol. 92. 3. Indessen beruht die ganze Anspielung auf einer bloßen Fiction.

So bliebe uns denn nur das zuerst angeführte Argument. Gegen dieses stellte man ein ähnliches, das eben so sicher für Ol. 92. 1. sprach. Kurz vorher wird in der Parabase auf das Seegefecht des Charminus angespielt. Nach Palmerius Erklärung von Thucydides VIII. c. 73. wurde Charminus Ol. 92. 2. im Sommer getödtet, und es müßte daher, da Charminus zur Zeit der Aufführung unseres Stückes noch lebte, dieses Ol. 92. 1. aufgeführt worden sein. Nun beruht die Erklärung des Palmerius allerdings auf einem Irrthum, da Charminus nicht mit Hyperbolus getödtet wurde, sondern sich vielmehr an die oligarchische Partei in Samos anschloß und an der Ermordung des Hyperbolus und anderen Gewaltthätigkeiten gegen die Demokraten thätigen Antheil nahm. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Charminus gleichwohl bei dem gleich darauf erfolgten Siege über die Oligarchen getödtet wurde. Sicherlich verlor er seine Strategenstelle, da selbst diejenigen ihrer Stellen entsetzt wurden, auf denen nur der Verdacht einer Begün-

stigung der Oligarchie ruhte, Charminus aber sich offen mit ihnen verbunden hatte. Doch wie dem auch sei, immer muß es auffallen, wie Aristophanes dazu kommt, ein im Ganzen unbedeutendes Seegefecht nach mehr als einem Jahre zu erwähnen, da doch unterdessen ganz andere Schläge die Athener betroffen, da die Spartaner ihnen Euböa entrissen hatten, der härteste Verlust für Attica, ja da die Spartaner auf dem Punkte standen, die ganze athenische Macht zu vernichten. Gegen solche Verluste mußte das frühere unbedeutende Treffen gering erscheinen, und es ist kaum zu begreifen, wie Aristophanes nach so langer Zeit darauf habe anspielen können. Wenn wir ferner die Lysistrata und unser Stück mit den andern Komödien des Dichters vergleichen, so muß es auffallen, wie er sich jenes scharfen Spottes über bedeutende Persönlichkeiten, jener übersprudelnden Fülle von Anspielungen auf Zeitverhältnisse, die ihm sonst so reichlich entströmen, in diesen Stücken so ganz enthält, und es liegt die Vermuthung zu nahe, als daß wir sie abweisen könnten, daß sie in eine Zeit fallen, in welcher aller Muth und alle Kraft der Athener gelähmt war. Von der Lysistrata wissen wir es bestimmt, sollten wir ein Gleiches nicht auch von den Thesmophoriazusen annehmen? Um die Dionysien Ol. 92. 2. aber hatten sich die Verhältnisse durchaus geändert, die Oligarchie war gestürzt, Alcibiades war als Retter erschienen, die immer geschlagenen Athener waren wieder siegreich, ihr Muth war wiedergekehrt und somit auch ihre sanguinischen Hoffnungen und der Uebermuth, der ihnen so eigen war. In je grellerem Kontrast diese Zeit mit der kurz vorhergegangenen Lage steht, um so mehr sind wir berechtigt, auch in der Komödie einen Widerschein jener Freiheit zu finden, jenen kecken Muthwillen, in dem sich sonst der Dichter ergeht, jenes Zerreißen und Hinausgreifen über die Schranken, die er sich selbst in dem Stoffe gesetzt. Alles dieses suchen wir vergebens in den Thesmophoriazusen; es ist ein kunstvoll zusammengesetztes Ganze, Alles schließt in einander, selbst die Witze gehören zum Ganzen. Auch nicht eine Anspielung auf die so veränderten Zeitverhältnisse findet sich, Alcibiades wird mit keinem Worte erwähnt. Offenbar hat dieß nur in der Zeit gelegen, denn daß Aristophanes

noch der Alte war, zeigte er später in den Fröschen. Wir wissen recht wohl, daß dieß nur Wahrscheinlichkeitsargumente sind, allein wir glauben gegen das erste Argument mit gleichen Waffen zu kämpfen.

Wenden wir uns nun zu den ausdrücklichen Zeugnissen über die Zeit der Aufführung unseres Stückes. Eine Didaskalie, die allen Zweifel entscheiden würde, fehlt, allein den Scholiasten stand eine solche zu Gebote, und es haben daher ihre Aussagen urkundliche Autorität. Der Ravenner Scholiast bemerkt zu V. 841: *ἐπαινεῖ τὸν Λάμαχον νῦν· ἤδη γὰρ ἐτεθνήκει ἐν Σικελίᾳ τετάρτῳ ἔτει πρότερον.* In diesem Zeugnisse glaubt Fritzsche eine Bestätigung seiner Ansicht zu finden; allein er irrt mit Hanow, da nach Thucydides VI. c. 101. Lamachus Tod nicht gegen das Ende, sondern gegen den Anfang Ol. 91. 2. fällt. Das vierte Jahr von da ab sind aber die Dionysien von Ol. 92. 1. — Noch bestimmter ist die Angabe desselben Scholiasten zu V. 190: *γέρων γὰρ τότε Εὐριπίδης ἦν· ἕκτῳ γοῦν ἔτει ὕστερον τελευτᾷ.* Der Tod des Euripides fällt gegen das Ende von Ol. 93. 2. oder gegen den Anfang von Ol. 93. 3. Das sechste Jahr von da zurück ist Ol. 92. 1., wie Fritzsche selbst zugiebt. — Zu diesen beiden Zeugnissen, welche schon allein die Sache entscheiden, kommt nun noch ein drittes, das ganz unabhängig von diesen ist. Der Scholiast zu den Fröschen V. 53. bemerkt: *ἡ γὰρ Ἀνδρομέδα ὀγδόῳ ἔτει προεισῆκται.* Das achte Jahr von Ol. 93. 3. zurück beginnt mit Ol. 91. 4. (man könnte wohl auch Ol. 91. 3. herausbringen, nur nicht Ol. 92. 1.); und da die Andromeda nach V. 1060. ein Jahr vor unserem Stücke aufgeführt ist, so erhalten wir auch nach diesem Scholiasten für unser Stück Ol. 92. 1. — Zu V. 804. bemerkt der Ravenner Scholiast: *Χαρμῖνος δὲ περὶ Σάμον συνεστρατήγησε κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον τοῖς περὶ Φρύνιχον.* Also um die Zeit der Aufführung unseres Stückes war Charminus Feldherr unter Phrynichus. Aber Ol. 92. 2. war nicht nur Charminus nicht mehr Feldherr, sondern auch Phrynichus war lange todt.

Wir halten diese vier übereinstimmenden Zeugnisse für so ent-

scheidend, daß wir die Folgerung daraus mit Nothwendigkeit ziehen zu müssen glauben, die Erklärung der Stelle, wo von den Rathsherrn die Rede ist, sei falsch, und es beziehe sich dieß auf ein anderes Factum, das uns, so wie viele andere, unbekannt ist. — Auch Fritzsche nennt die angeführten Scholiasten *docti Alexandrini*, und unterscheidet sie von den *indocti scholiastae.* Ein solcher ist allerdings der Scholiast zu Wespen V. 61., allein auch unser Ravenner wird in dieser Gesellschaft mit aufgezählt. Wir betrachten zunächst die Bemerkung zu V. 162: *ἐν τῷ πρὸ τούτου δράματι τοῖς Ὄρνισι*, welche Hanow viel zu schaffen machte. Darüber sagt Fritzsche: *Qui (Hanovius) si ingenia nosset Scholiastarum inque scriptis eorum, quibus miro temperamento optimae res miscentur pessimis, volutatus esset, maluisset credo, quod est ante pedes videre, quam coeli plagas scrutari.* Und doch hat auch Fritzsche nicht gesehen, was so offen da liegt. Der Scholiast theilt uns an dieser Stelle eine der wichtigsten Notizen mit; die angeführten Worte sind so in den Zusammenhang verwebt, daß sie unmöglich ein Zusatz einer späteren Zeit sein können; ist es nun nicht ungereimt, einem solchen Grammatiker, der uns von Aristophanes und Didymus Bericht erstattet, einen solchen Fehler aufbürden zu wollen? Das Richtige hat offenbar Schneider gesehen, der in seiner Schrift über die Quellen der Scholien zum Aristophanes nachweist, daß sich diese Worte nicht auf die Zeit, sondern auf die Reihenfolge der Stücke beziehen, in welcher sie erklärt wurden. Allerdings mag dieß schon von alten Grammatikern falsch verstanden worden sein, und so möchte auch die Notiz zu V. 32: *ἐπειδὴ οὐ πάλαι ἤρξατο διδάσκειν, ἀλλὰ τρισὶν πρὸ τούτων ἔτεσιν* auf diesem Mißverstande beruhen und das ursprüngliche *ε* der leichten Aenderung wegen in *γ'* verwandelt worden sein. Denn sicherlich ist *τρισίν* mit Dindorf in *πέντε* zu verwandeln, da Agatho, von dem die Rede ist, nach Athenäus V. 217. Ol. 90. 4. seinen ersten Sieg errang.

Vorstehendes, so wie das noch Folgende haben wir bis auf ein Citat ganz so, wie es hier steht, bereits vor fünf Jahren niedergeschrieben als Theil eines größeren Ganzen, das uns nicht ge-

lingen wollte im Buchhandel unterzubringen. Wir freuen uns, unsere eben mitgetheilte Ansicht jetzt durch K. O. Müller bestätigt zu finden, der im zweiten Theile seiner Geschichte der griechischen Litteratur S. 246. folgende Bemerkung macht: „Die Ansetzung der Thesmophoriazusen Ol. 92. 1. 411. beruht einerseits auf dem Verhältniß zur Andromeda des Euripides (s. Kap. 25.), die ein Jahr älter war und nach dem Verhältniß zu den Fröschen (Schol. zu Arist. Fröschen 53.) Ol. 91. 4. v. Chr. 412. gesetzt wird. Man könnte zwar die Andromeda nach dem Ausdruck ὀγδόῳ ἔτει ebenfalls auch 413. und dann die Thesmophoriazusen 412. setzen: aber dagegen spricht andrerseits die deutliche Erwähnung der Niederlage des Charminus in einem Seegefecht (Thesmoph. 804.); diese trifft nach Thucyd. VIII. c. 41. in den ersten Anfang des Jahres 411. Auf 410. kann man, ohne das Scholion Frösche 53. und einige andere übereinstimmende Notizen in den Ravennaschen Scholien zu den Thesmophoriazusen zu verwerfen, die Thesmophoriazusen nicht herabziehen: daher die Stelle V. 808. von den abgesetzten Rathsmitgliedern nicht auf die Verdrängung des Raths der Fünfhundert durch die Oligarchie der Vierhundert (Thucyd. VIII. c. 69.) gehen kann, die erst nach den Dionysischen Festen des Jahres 411. eintrat, sondern darauf, daß die Buleuten des Jahres Ol. 91. 4. einen bedeutenden Theil ihrer Amtsthätigkeit an das Kollegium der Probulen abgeben mußten (Thucyd. VIII. c. 1.)“

Es bleibt nun noch übrig, das Fest zu bestimmen, an welchem die Thesmophoriazusen aufgeführt worden sind. Vorher aber wollen wir eine Stelle besprechen, die an sich nicht ganz leicht zu verstehen ist, und die durch die Erklärung des neuesten Herausgebers der Thesmophoriazusen in ein noch weit größeres Dunkel gehüllt worden ist. Es ist bekannt, daß sich Mnesilochus, um seinen Schwiegersohn Euripides vor den Weibern zu vertheidigen, in weiblicher Kleidung in die Thesmophorienversammlung einzuschleichen weiß, daß er aber erkannt wird und zur Strafe den Feuertod erleiden soll. Um sich zu retten, raubt er einer Frau ihr Kind, wird aber bald gewahr, daß dieses vermeinte Kind ein Weinschlauch ist. Es entspinnt sich nun ein komischer Dialog zwischen diesen beiden, in

welchem die Fragen und Antworten über das Kind fortwährend Anspielungen auf den Weinschlauch enthalten. So fragt unter Anderem Mnesilochus V 746:

πόσ' ἔτη δὲ γέγονε; τρεῖς χόας ἢ τέτταρας;

worauf die Frau antwortet:

σχεδὸν τοσοῦτον, χὤσον ἐκ Διονυσίων.

Fritzsche's Anmerkung zu dieser Stelle ist etwas weitschweifig und nicht ganz klar. Wir wollen versuchen, den Inhalt der Hauptsache nach mitzutheilen. Es werden drei Haupterklärungen für möglich gehalten. Die erste ist die Brunckſche. Brunck versteht unter den Dionysien die Anthesterien, wie die Erwähnung der Choen beweise. Auf Mnesilochus Frage also, ob das Kind drei oder vier Choen alt sei, d. h. ob der Wein drei oder vier Jahre alt sei, antwortet das Weib: fast so viele Jahre und die Monate dazu gerechnet, die von diesem Feste bis jetzt, d. h. bis zu den Thesmophorien verstrichen sind. Diese Ansicht tadelt Fritzsche, weil, wenn die Dionysien ohne weiteren Zusatz genannt werden, immer die großen Dionysien zu verstehen seien, und eben deshalb verschiedene Namen, die Choen und Dionysien genannt werden, um anzuzeigen, daß auch verschiedene Feste gemeint seien. Nun sei aber eine doppelte Erklärung möglich, je nachdem man unter den Dionysien die Dionysien vor drei oder vier Jahren zu verstehen habe, oder die unserem Thesmophorienfeste zunächst liegenden. Die erstere Ansicht wird auf Bothe zurückgeführt. Weil sie etwas dunkel ist, wollen wir Fritzsche's eigene Worte hersetzen: „Isto igitur modo χὤσον ἐκ Διονυσίων erit: *et quantum est temporis inter Dionysia verna tertii quartive anni usque ad Choas sive Anthesteria proxima;* mulierque tempore cum cura descripto puellam suam Dionysiis, non Choibus natum esse ostendet.“ Allerdings eine absonderliche Erklärung. Auch Fritzsche verwirft sie, aber aus Gründen, die nichts beweisen und falsch sind. Er sagt: *Verum ut tantisper concedam, vini aetatem Dionysiis, non Choibus definitam esse, haud sane id iam agit mulier, ut puellae aetatem diligenter subtiliterque describat, quippe quae in medio reliquerit, utrum tres Choes an*

quatuor elapsi sint (σχεδὸν τοσοῦτον.). Gegen das erste Argument ist einzuwenden, daß wir eben so wenig von einer Altersbestimmung des Weins nach Choen als nach Dionysien wissen, und daß das Weib von ihrem Kinde und nicht vom Weine spricht. Auch kann, wie wir weiter unten sehen werden, dieses Argument auch gegen Fritzsche geltend gemacht werden. Das zweite Argument beweist nichts und ist außerdem auch falsch. Es beweist nichts, weil in den Worten des Weibes nothwendig eine genauere Bestimmung des Alters enthalten sein muß, da sie ja eine Antwort auf die Frage nach dem Alter enthalten. Es ist falsch, weil in der angeführten Erklärung keineswegs das Alter *diligenter subtiliterque* und *cum cura* bezeichnet wird. Im Gegentheil ist sie sehr unbestimmt. Nach Fritzsche wäre der Wein drei oder vier Jahre alt. Allein wir bringen fast 6 Jahre heraus. Denn wenn auf Mnesilochus Frage, ob der Wein vier Choen alt sei, die Frau dieß bejaht und nur noch die Zeit von den Dionysien dazugezählt wissen will, so müssen dieß die Dionysien des fünften Jahres sein, da die Choen einen Monat vor die Dionysien fallen. Es sind demnach fünf Jahre weniger einen Monat. Dazu kommt noch die Zeit von den letzten Choen bis zum Thesmophorienfest, so daß das Kind nahe an sechs Jahre wäre. Ein solches Kind pflegen freilich die Mütter nicht mehr an der Brust zu tragen. Dieser Umstand, so wie das Vernachlässigen der Zeit bis zum Thesmophorienfest und endlich als Hauptsache der Sprachgebrauch, der durchaus verlangt, daß die Worte ὅσον ἐκ Διονυσίων auf die Gegenwart bezogen werden, lassen diese Erklärung als ganz widersinnig erscheinen. Auch ist sie Bothe nicht im entferntesten in den Sinn gekommen, und Fritzsche's ganze Erklärung und Widerlegung war rein unnütz. Bothe's Worte sind folgende: *Intelligit magna Dionysia tertii seu quarti anni praeteriti, sicut eorundem annorum Choas dixit Mnesilochus; quorum festorum quia utrumque vernum erat, idem his nominibus tempus significatur, quo scilicet post* Πιθοίγια, *quae erat prima dies* τῶν Χόων, *vinum diffundebatur.* Er denkt sich also die Sache so: das Weib sagt σχεδὸν τοσοῦτον, weil das Kind nicht an den Choen, sondern an

den Dionysien, einen Monat später geboren sei. Es erlebte also schon drei Dionysien und die Zeit bis zum Thesmophorienfeste, also fast vier Jahre. Dieß ist auch die einzig mögliche Erklärung der Stelle, wenn man unter *Διονυσίων* die großen Dionysien versteht. — Fritzsche nun erklärt die Worte *ὅσον ἐκ Διονυσίων* eben so wie Bothe, nimmt aber nicht zugleich an, daß das Kind an den Dionysien geboren sei, wie aus seiner oben angeführten Bemerkung hervorgeht, daß man das Alter des Weines nach den Choen und nicht nach den Dionysien bestimmt habe. Freilich ist es dann unbegreiflich, was die Frau denn eigentlich mit den Dionysien haben will. Bei Fritzsche findet sich Folgendes: *Quaerenti igitur Mnesilocho, tresne an quatuor Choas nata sit puella*, *mulier respondet: propemodum*, *et quantum est mensium a novissimis Dionysiis. In quo videtur illa quidem annorum numero menses etiam additura esse; re ipsa autem adiectis ad Choas Dionysiis nihil aliud, quam utrem vini suum imprudenter prodidit*, *de tempore definiendo secura. Namque veri infantis menses alio quovis festo potius*, *quam Dionysiis definivisset.* Was die letzte Behauptung betrifft, so wünschten wir zu erfahren, woher denn Fritzsche weiß, daß ein wirkliches Kind nicht an den Dionysien geboren sein kann; war dieß aber, so konnte das Weib kein anderes Fest nennen. Dann soll es zwar scheinen, als ob das Weib zu den Jahren die überzähligen Monate hinzufügen wolle, in der That aber verrathe sie durch Anführung der Dionysien unvorsichtigerweise ihren Weinschlauch, unbekümmert um die Bestimmung des Alters. Aber wenn sie darum unbekümmert ist, was will sie denn? wozu nennt sie die Dionysien? doch nicht, um sich zu verrathen, denn sie verräth sich ja nur aus Unvorsichtigkeit. Und wie kann sie sich verrathen, da ja das Alter des Weines nicht nach dem Dionysienfeste bestimmt wurde? Das ist Alles so dunkel, daß wir glauben, Fritzsche selbst habe nicht gewußt, was er wolle. Endlich soll es scheinen, als ob sie die überzähligen Monate angeben wolle. Allein es kann nicht einmal s c h e i n e n. Denn es ist nicht anders, als wenn Jemand am Weihnachtsfeste den Andern fragte: d e i n K i n d h a t w o h l s c h o n d r e i O s t e r f e s t e e r l e b t? und der Andere

antwortete: ja, es sind drei Jahre und die Zeit von Pfingsten her dazu. Endlich beruft sich Fritzsche auf den Ravennaschen Scholiasten. Das sehr lückenhafte und verstümmelte Scholion lautet nach Dindorf's Ausgabe: *εἰώθασιν λέγειν, ἐάν τις ἐν Διονυσίοις ἢ Διασίοις ἢ Σκίροις μικρόν τι προσεναγισμάτων φησὶν ευπ. ἅμα δὲ ὅτι καὶ περὶ οἴνου ἐστὶν ὁ λόγος. Ἄλλως. ουτρ . . . λέγοντος ἃ δὲ ἔχει ἐκ Διονυσίων ἢ Ἀπατουρίων, τὸν ὑπερπίπτοντα τῶν μηνῶν ἀριθμὸν οὕτω δηλοῖ τις. — τοῦτο ἔθος ἦν Ἀττικοῖς, λέγειν τὰ ἔτη καὶ τὸν ὑπερπίπτοντα ἀριθμὸν ἀπὸ τῶν Διονυσίων.* Mit Recht folgert Fritzsche aus diesen Worten, daß die Attiker bei Zeitbestimmungen z. B. zu sagen pflegten: *tres sunt anni et quantum est mensium ab ultimis Dionysiis (vel Diasiis, vel Sciris, vel Apaturiis) usque ad diem hodiernum*, aber eben so hätte er aus dieser Erklärung folgern müssen, was nothwendig darin liegt, daß das Kind an den Dionysien geboren angenommen wird. — Uebrigens wäre es wohl vergebliche Mühe, die Scholien auch den Worten nach restituiren zu wollen. Daß in dem letzten zu schreiben ist *τὸν ὑπερπίπτοντα τῶν μηνῶν ἀριθμόν* haben wir bei einer andern Gelegenheit in dieser Zeitschrift schon bemerkt. Dem Sinne nach stimmt mit diesem das vorletzte Scholion ganz überein, nur daß hier durch das hinzugefügte *ἢ Ἀπατουρίων* genauer angegeben wird, daß Festtage überhaupt zu verstehen sind. Dieses Scholion könnte vielleicht gelautet haben: *οὕτω πρὸς τὰ ἔτη λέγοντος ἃ ἔχει ἐκ Διονυσίων* . . oder wahrscheinlicher *οὕτω τὰ ἔτη λέγοντος ἅ τε ἔχει* . . . Das erste Scholion endlich scheint uns nicht nur das ausführlichste gewesen zu sein, sondern auch noch eine nothwendige Bestimmung enthalten zu haben, die in den beiden andern fehlt. Denn nicht alle Ereignisse fallen in ein Fest, und das ist eben die Eigenthümlichkeit, die hervorgehoben werden muß, daß die Attiker ihre Ereignisse nach dem zunächst liegenden Feste bestimmten. Daß dieß das Scholion erwähnt, darauf scheinen uns die Worte *μικρόν τι* zu führen. — Was nun die Erklärung unserer Stelle betrifft, so ist kein Zweifel, daß Brunck das Richtige gesehen hat. Was Ruhnken behauptete, *Διονύσια simpliciter vel per emi-*

nentiam dicta esse urbana et maiora, ist ganz richtig, aber auf unsern Fall nicht anwendbar. Denn Mnesilochus hat das Dionysienfest dadurch genau bestimmt, daß er den einen Festtag, die Choen angab. Statt nun den einzelnen Festtag zu wiederholen, nennt das Weib den Namen des Festes, der ebenfalls eine Zweideutigkeit enthält. Wenn wir von den Anspielungen absehen, so ist der Sinn der Stelle folgender. Mnesilochus sagt: das Kind ist wohl drei oder vier Jahre alt? Nun ja, beinahe, antwortet die Frau, denn künftiges Dionysienfest wird es vier Jahre. Das Kind hat also drei Choen schon erlebt, und daher hat Mnesilochus Recht, er hat aber auch Recht, wenn er vier Choen nennt, da nur noch drei Monate zum nächsten Feste fehlen; daher sagt sie: du hast es beinahe getroffen. —

Kommen wir nun auf die Frage zurück über das Fest, an dem die Thesmophoriazusen aufgeführt worden sind, so ergeben sich nach unserer Annahme die Dionysien, nicht nur weil die Lysistrata in dasselbe Jahr fällt (freilich beweist Droysen, die Lysistrata sei an den Dionysien aufgeführt), sondern auch der Erwähnung des Charminus wegen. Fritzsche entscheidet sich für die Lenäen: *ad Lenaea enim tum verbo χειμῶνος v. 67. tum aliis quibusdam indiciis duci videmur.* Diese *indicia* hätten angegeben werden müssen; was aber das erstere Argument betrifft, so widerspricht sich Fritzsche gleich auf dem nächsten Blatte, wo es heißt: *At χειμῶνος certe melius in Lenaea convenit, quam in Dionysia, re vera autem ad scenae tempus argumentique spectat.* Allerdings beweist diese Stelle nichts, noch weniger aber kann man, wie Droysen thut, aus V. 747., wo von dem Alter des Weinschlauches die Rede ist, etwas folgern. Droysen sagt: Der Wein hat drei oder vier — Jahre und dann so viele Monate als seit den letzten Dionysien verflossen sind; wäre das Stück in den Dionysien aufgeführt, so würde diese Bezeichnung gar keinen Sinn geben; daraus folgt, daß die Aufführung in die Lenäen d. h. in den Januar 410. fällt. Eine sehr entschieden ausgesprochene Folgerung, wobei die Möglichkeit einer anderen Erklärungsweise der

Stelle nicht einmal erwähnt wird. Und doch ist es sicher, daß, wenn auch V. 67. die Bezeichnung des Winters von der Art ist, daß ein Herausfallen aus der Rolle sehr natürlich erscheint, sich doch jene Stelle nur auf das Thesmophorienfest bezieht. Zudem kommt es ganz auf die Erklärung von V. 747. an. Droysen folgt der Bothe'schen Ansicht. Für uns, die wir uns für Brunck entschieden haben, würden gerade die Dionysien folgen, und es hätte dieß mehr Wahrscheinlichkeit, da es dann nicht nöthig wäre, die Thesmophorien zu überspringen, wie dieß bei Droysen der Fall ist. Das soll nun historische Forschung sein, ein Datum auf eine Stelle zu gründen, die erstens in einem ganz anderen Sinne gemeint ist, oder mindestens gemeint sein kann, und die zweitens nur dann jene Folgerung zuläßt, wenn man sie auf seine eigene Weise interpretirt. Es geziemte doch wohl, zu einer solchen Folgerung ein "vielleicht" ein "wahrscheinlich" hinzuzufügen, um so mehr, als es leider viele Verfasser bändereicher Werke giebt, die dergleichen Resultate ohne weiteres aufnehmen, und wohl gar noch eigene Hypothesen darauf gründen.

2. Der Chorgesang des Agathon.

In den Thesmophoriazusen tritt gleich im Anfange Euripides mit seinem Schwiegersohne Mnesilochus auf, um sich zu dem Tragiker Agathon zu begeben. Indem sie vor seinem Hause ankommen, kommt aus demselben sein Sklave heraus, mit Feuer und Myrtenzweigen, um eine Vorfeier zu begehen, da sein Herr so eben eine neue Tragödie dichten werde. Hierauf wird der Dichter selbst hervorgedreht, und wir vernehmen von V. 101—129. einen Gesang, den wir, der vielfachen noch nicht beseitigten Schwierigkeiten wegen, die er darbietet, einer besondern Untersuchung werth halten.

Zunächst entsteht die Frage, wofür dieser Wechselgesang zwischen dem Agathon und einem Chore zu halten sei. Der erste, der sich darüber aussprach, war Brunck. Er sagt: *Agathonem comitantur actores tragici chori, quem ille erudiebat, proximisque*

ludis populo exhibiturus erat. Daß diese Ansicht vom Einstudiren des Chors unhaltbar ist, wird sich im Laufe der Untersuchung von selbst ergeben: darin aber scheinen alle Interpreten übereinzustimmen, daß dieser Gesang ein Stück oder den Anfang aus einer Tragödie des Agathon vorstellen solle. So denkt Droysen an eine Cassandra, Bothe meint, er würde nicht unpassend in einer Tragödie des Agathon von der Zerstörung Trojas sein, der Chor bestehe nämlich aus trojanischen Jungfrauen. Das letzte beruht freilich auf einem Irrthume, denn der Chor besteht offenbar aus den Musen, wie schon Voß bemerkte und dieß zum Ueberfluß auch Fritzsche noch näher begründet hat. Der letztere Gelehrte endlich sucht zu beweisen, daß unser Gesang den Anfang einer Tragödie des Agathon vorstelle. Dieß folgert er aus V. 38., wo Euripides von dem heraustretenden Diener sagt: *προθυσόμενος ἔοικε τῆς ποιήσεως,* aus VV. 49.—52. wo es von Agathon heißt: *μέλλει δρυόχους τιθέναι, δράματος ἀρχάς,* und endlich aus V. 67: *καὶ γὰρ μελοποιεῖν ἄρχεται.* Allein aus diesen Stellen folgt nur, daß Agathon zu dichten, und zwar eine Tragödie zu dichten im Begriffe sei, keineswegs aber, daß das, was wir zu hören bekommen, nun auch schon wirklich der Anfang dieser Tragödie sei. Im Gegentheil giebt es Stellen, die dieser Ansicht gradezu entgegen sind. V. 40. sagt der Diener:

ἐπιδημεῖ γὰρ
θίασος Μουσῶν ἔνδον μελάθρων
τῶν δεσποσύνων μελοποιῶν.

Daß diese Worte nicht etwa ein bloß dichterischer Ausdruck des von der Poesie seines Herrn angesteckten Dieners, sondern daß sie in ihrem wörtlichen Verstande zu fassen sind, geht aus dem Folgenden hervor, wa der Chor der Musen wirklich singend eingeführt wird. Daher sind die Musen nicht als fingirte, sondern als wirkliche Begleiterinnen des Agathon zu fassen, und demnach kann ihr Gesang nicht das Produkt des Agathon sein, oder sie selbst den Chor einer Tragödie vorstellen. So wie nun die persönlich anwesenden Musen auch in dem Gedichte eben als Musen auftreten, so

fordert auch Agathon eben als Agathon die Musen zum Tanz und Gesang auf. Wie sollten denn sonst die Zuschauer errathen, in welcher Rolle Agathon hier spricht? Denn es ist ja von einer neuen Tragödie die Rede. Die Sache ist also so zu fassen: Aristophanes läßt den Agathon die feierlichsten Vorbereitungen zu seiner Poesie treffen. Der Diener veranstaltet ein Voropfer, die Musen kehren persönlich bei ihm ein, lehren ihn die unsterblichen Götter besingen und begeistern ihn zu eignem Dichten. So ist der ganze Gesang nur eine Vorbereitung; die Musen führen den Dichter ein in die Dichtkunst. Agathon's Stunden der Weihe beginnen. — Diese Ansicht wird durch den Inhalt des Gesanges selbst bestätigt, der ganz bestimmt in der Epode ausgesprochen ist. Apollo wird besungen und die Cither, die Mutter des Gesanges, durch die Begeisterung den Dichtern kommt. Endlich entscheidet die Sache schon allein der Anfang: ἱεράν χθονίαις δεξάμεναι λαμπάδα κοῦραι. Daß von den Erdgöttinnen, den Vorsteherinnen der Thesmophorien ausgegangen wird, zeigt doch ganz offenbar, daß der Gesang in Beziehung steht zu dem Tage, an welchem die Komödie spielt. Es ist dieß aber eine sehr treffende Erfindung von Aristophanes, daß der weichliche Agathon, der gleich den Weibern unter dem Schutze der Erdgöttinnen steht, sich gerade an diesem Tage zu einer neuen Tragödie vorbereitet, die dann auch nicht anders als weichlich ausfallen kann, wie dieß schon der vorbereitende Weihegesang zeigt. — Nach dieser Auseinandersetzung ist über die Brunck'sche Annahme nichts weiter hinzuzufügen. Eben so fällt auch die Ansicht des Scholiasten zusammen, welcher annimmt, Agathon, der uns vorgeführt werde als einer, der eben an einer Tragödie dichte, habe sowohl die Parthie des Schauspielers als des Chors selbst abgesungen. Dem Scholiasten pflichtet Dindorf bei, der übrigens auch an ein παραχορήγημα denkt, was unbezweifelt das Richtige ist, und was außer Dindorf auch Droysen und Fritzsche unabhängig von einander gesehen haben.

Der Gesang selbst ist vielfach verdorben, doch läßt sich bis auf zwei Stellen das Richtige wohl mit ziemlicher Evidenz herstellen. Er mag so gelautet haben:

ΑΓΑΘΩΝ.

ἱερὰν χθονίαις δεξάμεναι λαμπάδα κοῦραι
ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι
προχορεύσασθε βοάν.

ΧΟΡΟΣ.

στροφὴ α'.

τίνι δὲ δαιμόνων ὁ κῶμος;
λέγε νυν· εὐπίστως δὲ τοὐμὸν
δαίμονας ἔχει σεβίσαι.

ΑΓΑΘΩΝ.

ἄγε νῦν ὄλβιζε Μοῦσα
χρυσέων ῥύτορα τόξων
Φοῖβον, ὃς ἱδρύσατο χώρας
γύαλα Σιμουντίδι γᾷ.

ΧΟΡΟΣ.

ἀντιστροφὴ α'.

χαῖρε καλλίσταις ἀοιδαῖς,
Φοῖβ', ἐν εὐμούσοισι τιμαῖς
γέρας ἱερὸν προφέρων.

ΑΓΑΘΩΝ.

τάν τ' ἐν ὄρεσι δρυογόνοισι
** * * * κόραν ἄεισον*
Ἄρτεμιν ἀγροτέραν.

ΧΟΡΟΣ.

στροφὴ β'.

ἕπομαι κλῄζουσα σεμνὸν
γόνον ὀλβίζουσα Λατοῦς
Ἄρτεμιν ἀπειρολεχῆ.

ΑΓΑΘΩΝ.

Λατώ τε κροῦμά τ' Ἀσιάδος
ποδὶ παρ' ἔρρυθμα Φρυγίῳ
δινεύματα Χαρίτων.

ΧΟΡΟΣ.

αντιστροφὴ β'.

σέβομαι Λατώ τ' ἄνασσαν

κίθαριν τε ματέρ' ὕμνων
ἄρσενι βοᾷ δόκιμον·

ἐπῳδός.

τᾷ φάος ἔσσυτο δαιμονίοις τέ σου ὄμμασιν
ἡμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός· ὧν χάριν
ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον·
χαῖρ', ὄλβιε παῖ Λατοῦς.

Hierzu nur noch einige rechtfertigende Bemerkungen. V. 2. 3. bieten die Bücher ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι χορεύσασθαι βοάν, also einen jambischen Trimeter, so daß die Interpolation zu Tage liegt. Doch dürfte es schwer sein, mit einigem Scheine von Wahrscheinlichkeit hier zu helfen. Unsere Verbesserung stellt nur den dritten, nicht aber den zweiten Vers her, der wohl ein ἀνακλώμενος war, von der Form ξὺν ἐλευθέρᾳ πάτρᾳ θεοῖς. Hermann schlägt vor ξὺν ἐλευθερίᾳ πατρίδι χορεύσασθε βοάν, was Fritzsche De carmine Aristophanis mystico billigt, uns aber nicht nur wegen der Auflösung der zweiten Arsis bedenklich, sondern auch des Sinnes wegen ganz unstatthaft scheint. Denn einmal giebt ξὺν ἐλευθερίᾳ keinen rechten Sinn, und anderntheils sieht man nicht ein, warum die Musen aufgefordert werden, dem Vaterlande einen Festreigen zu veranstalten. Auf der andern Seite geht Dindorf offenbar zu weit, wenn er die Worte ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι für ein Glossem hält. So sieht ein Glossem nicht aus, und Anspielungen auf die Großthaten der Vorfahren waren auch in dieser Zeit nichts Seltenes.

V. 7. Statt ὄλβιζε las man nach den Büchern ὅπλιζε, was wir hier nur erwähnen, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß auf die Behandlung dieses Gesanges der schon von Brunck aufgestellte Grundsatz sehr nachtheilig gewirkt hat, nach dem man auch das Unhaltbarste durch die Annahme einer dithyrambica locutio, die zur Verspottung des Agathon absichtlich gesetzt sei, halten zu können vermeinte. Auch in metrischer Beziehung ist man auf ganz absonderliche Schemata verfallen.

V. 15. Nicht ἄεισον, sondern ἀείσατ' ist die hergebrachte Lesart. Die sonst vermiedene Elision am Ende des Verses muß

auffallen. Da nun die handschriftliche Lesart nicht *ἀείσατ'*, sondern *ἀείσαντ'* oder *ἄεισαν τ'* ist, so halten wir *ἄεισον* für das Richtige.

V. 20. So haben wir die unrhythmische Lesart der Bücher *κρούματά τ' Ἀσιάδος* geändert.

V. 21. 22. In den Büchern steht *ποδὶ παράρυθμ' εὔρυθμα Φρυγίων διανεύματα Χαρίτων*. Daß man diese sinnlosen Worte vertheidigen zu können glaubte, kann uns nach der oben gemachten Bemerkung nicht allzusehr befremden. Andere suchten von außen her in die Stelle einen Sinn hineinzulegen, und benutzten sie sogar als Beweis, daß das Wesen der Parodie in einer Buchstabenverdrehung bestehe. Doch lassen wir das, und sehen uns nach Hülfe um. Unsere älteste Auctorität, der Ravenner Scholiast, bemerkt *τῇ Φρυγίᾳ ἁρμονίᾳ ἡρμοσμένα.* Daraus folgt zweierlei. Das erste ist, daß der Scholiast nicht beide Worte *παράρρυθμα εὔρυθμα*, die auch durchaus unsinnig sind, kann gelesen haben, sondern nur eins, und zwar in der Bedeutung rhythmisch angemessen, so daß der Dativ *ποδί*, der den Gelehrten so viel Unbequemlichkeit verursachte, von diesem Worte abhängt. Nicht ganz eben so sicher, obwohl sehr wahrscheinlich ist die zweite Folgerung, die man aus der Erklärung des Scholiasten ziehen kann, daß er nicht *Φρυγίων*, sondern *Φρυγίῳ* gelesen habe. Demgemäß schreibt Hermann die Stelle so:

Λατώ τε, κρούματά τ' Ἀσιάδος
ποδὶ παράρρυθμα Φρυγίῳ
διὰ νεύματα Χαρίτων.

Allein was die letzten Worte bedeuten sollen, ist schwer zu begreifen. Dazu kommt, daß *διανεύματα*, was in den Büchern steht, eine schon verderbte Lesart aus *δινεύματα* ist, wie die Erklärung des Scholiasten *ὀρχήματα* zeigt. Daher verbessert Dindorf:

Λατώ τε, κρούματά τ' Ἀσιάδος
ποδὶ παρ' εὔρυθμα Φρυγίων Χαρίτων δινεύματα.

Hier ist erstens die Umstellung der Worte *δινεύματα Χαρίτων* unnöthig. Sodann hängt *ποδί* von Nichts ab und steht ganz nackt da. Endlich wird mit den Phrygischen Charitinnen wohl auch nichts

anzufangen sein. Alle diese Uebelstände scheinen uns durch unsere Verbesserung beseitigt, die sich ganz eng an die überlieferte Lesart der Bücher und des Scholiasten anschließt. Uebrigens ist die Verwechslung von εὔρυθμος und ἔρρυθμος etwas ganz Gewöhnliches. So heißt es bei dem Scholiasten zu den Fröschen V. 1340: *Δίδυμος δὲ προστίθησιν, ὅτι εἰώθασιν ἀντὶ λύρας κογχύλια καὶ ὀστράκια κρούοντες εὔρυθμόν τινα ἦχον ἀποτελεῖν τοῖς ὀρχουμένοις.* Hier muß es ἔρρυθμον heißen, und so steht es auch bei Athenäus p. 1413. D, der dieselbe Stelle anführt, wo übrigens auch als Variante εὔρυθμον vorkommt. Auch ἄρρυθμον kommt als Variante in diesem Scholion vor, so daß es leicht erklärlich ist, wie an unserer Stelle παρ' ἔρρυθμα in παράρυθμα überging, was dann durch εὔρυθμα erklärt worden und so die Lesart unserer Bücher entstanden ist.

V. 26. 27. Die handschriftlich überlieferte Lesart ist:

τᾷ φῶς ἔσσυτο δαιμονίοις ὄμμασιν,
ἡμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός.

Daß die Stelle verdorben ist, zeigen Sinn und Metrum ganz deutlich. Hermann verbessert so:

τᾷ φῶς ἔσσυτο δαιμονίοις στόμασιν
ἡμετέρας τε δι' ἀμφιδίου ὀπός.

und erklärt: „durch welche, (die Cither) Licht dem begeisterten Munde kommt, und durch unsere zwiefache Stimme. Zwiefach heißt die Stimme, weil die Strophen und Antistrophen von den Halbchören gesungen worden sind: die Episode wird von beiden Halbchören vereinigt gesungen.“ Hier fällt uns zuerst auf, warum Hermann die urkundliche Lesart δι' αἰφνιδίου verließ, die freilich schon Fritzsche unsinnig fand. Uns scheint der Gesang der Musen sehr passend αἰφνίδιος genannt zu werden, d. h. ein plötzlicher, unvorbereiteter, wie ihn die Begeisterung im Augenblicke eingab, da ja Agathon den Musen das Thema ihres Gesanges vorschrieb, dem sie sofort genügten. So hat es auch der Scholiast aufgefaßt, der ἐνθουσιαστικῆς erklärt. Dagegen muß ἀμφίδιος ganz matt erscheinen. Ferner sind gegen die ganze Auffassung dieser Stelle

gegründete Bedenken zu erheben. Mag man δι' αἰφνιδίου oder δι' ἀμφιδίου lesen, so muß es auffallen, daß die Musen auf ihren jetzigen Gesang Rücksicht nehmen, da doch der Gedanke allgemein ohne Rücksicht auf einen besondern Fall gefaßt sein sollte. Dazu kommt noch ein Umstand, der seltsamer Weise von den Gelehrten übersehen worden ist. Die Musen werden aufgefordert, den Apollo und die Cither zu besingen, allein sie theilen sich selbst einen großen Theil des Preises zu. Auch an sich ist dieses Eigenlob hier unpassend, und es ist damit gar nicht zu reimen, was unmittelbar folgt: ὧν χάριν ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον. Endlich halten wir das Metrum keineswegs für hergestellt, da die Katalexis im ersten daktylischen Verse um so störender ist, als der zweite, auf den ein anderer Rhythmus folgt, nicht katalektisch ist. So stoßen wir auf eine Menge Schwierigkeiten, und es ist Dindorf nicht zu verargen, wenn er offen gesteht, bei dieser Stelle rathlos zu sein. Gleichwohl scheint mit Wenigem vollständig geholfen werden zu können. Schieben wir nämlich nach δαιμονίοις, wo das Metrum unterbrochen ist, σοῖς ein, so ist mit dieser leichten Aenderung nicht nur der Rhythmus hergestellt, sondern wir gewinnen auch einen dem Zusammenhange nach passenden, ja nothwendigen Gedanken. Nur ist das ἡμετέρας τε nicht mit τᾷ, sondern mit δαιμονίοις σοῖς ὄμμασιν zu verbinden. Doch diese Möglichkeit einer solchen Beziehung, die der Dichter sicherlich wird vermieden haben, und der Umstand, daß die Dactylen wohl werden rein erhalten worden sein, machen es uns wahrscheinlich, daß die Lücke nicht durch σοῖς, sondern τέ σου zu ergänzen, und φῶς mit Fritzsche in das ohnedieß hier angemessenere φάος zu verändern sei. Der Sinn der Stelle ist: Ich preise die Cither, die Mutter des Gesanges, durch die Begeisterung deinem entflammten Auge sich mittheilte und durch unseren plötzlich entstandenen Gesang sich ergoß. Darum Preis dem Apollo. Außerdem haben wir die Worte ὧν χάριν noch zu V. 27. gezogen, und τιμᾷ, das sich in den Büchern nach Φοῖβον findet, gestrichen, da es nach Hermann's und Dindorf's richtiger Bemerkung aus τίμα entstanden und ein Glossem zu ἄγαλλε ist. Hermann hat es durch

ὕμνῳ ergänzt; nach unserer Versabtheilung ist ein solcher, immer willkührlicher Zusatz, unnöthig geworden.

3. Zu Thesmoph. V. 633.

Pollux X. 45. führt den Aristophanischen Vers aus den Thesmophoriazusen 633: *σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.* als aus dem Polyidus des Aristophanes an. Man nahm daher an, Pollux habe sich geirrt, wie dieß in ähnlicher Weise dem Pollux selbst an anderen Stellen und vielen andern Grammatikern begegnet ist. Fritzsche aber zu der angeführten Stelle der Thesmophoriazusen sieht die Sache anders an. Zu besserem Verständnisse seiner Ansicht wollen wir das 9te Kapitel aus Pollux *περὶ τῶν εἰς ἀπόπατον ἀναγκαίων* ganz hersetzen: *Τοῖς δὲ δεσπόταις, τῷ μὲν ἀνδρὶ καὶ λάσανα ἀναγκαῖα καὶ ἀμὶς, ἣν καὶ Σοφοκλῆς ἐν Πανδώρᾳ ἐνουρήθραν καλεῖ, καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. ὅτι δὲ οὐ μόνον ἐπὶ τοῦ ἀκινήτου ἀποπάτου τὰ λάσανα ὀνομαστέον, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τοῦ τιθεμένου καὶ ἀναιρουμένου, μαρτυροῦσιν Ἀριστοφάνης μὲν ἐν Προαγῶνι εἰπών*

οἴμοι τάλας· τί μου στρέφει τὴν γαστέρα
βάλ' ἐς κόρακας· πόθεν ἂν λάσανα γένοιτό μοι;

εἰ δὲ τοῦτο ἀμφίβολον, ἀλλὰ Φερεκράτης ἐν τοῖς Κραπατάλοις

πρὸς τῇ κεφαλῇ μου λάσανα καταθεὶς πέρδεται.

καὶ δίφρον δ' ἂν εἴποις τὰ λάσανα εὐφημότερον, καὶ διφρίσκον. τῇ δὲ γυναικὶ σκάφιον, ὡς ἐν Αὐτολύκῳ Εὔπολις

τί δῆτ' ἂν, εἰ μὴ τὸ σκάφιον αὐτῇ παρῆν;

ἄμφω δὲ παράλληλα ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης

σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.

Fritzsche bemerkt nun: *Pollux totum illud caput ex antiquo scriptore nescimus quo cum summa negligentia descripsit. Percussit illico animum non solum falsus Polyidus, verum etiam ementitius Autolycus, postremum gravissimum illud vitium ἄμφω δὲ παράλληλα. Verba dicit σκάφιον atque ἀμίς, quorum hoc posterius multo ante in ipsoque capitis initio memoratur. Quare, ut recte habeant ista ἄμφω δὲ*

παράλληλα, necesse est, paullulo tantum ἀμίδα antecessisse. Für die Behauptung, daß Pollux dieses ganze Kapitel aus irgend einem alten Schriftsteller mit der größten Nachlässigkeit abgeschrieben habe, werden also drei Argumente angeführt. Erstens die Stelle aus dem vermeintlichen Polyidus. Dieß beweist nichts, da ja Pollux selbst irren konnte, wie er z. B. X. 72. die Acharner statt der Ecclesiazusen nennt, und X. 91. *κάνητος* aus den Acharnern anführt, das sich in diesem Stücke nicht findet. Aber Fritzsche widerspricht sich selbst und macht die Sache noch verwirrter. Denn wenn der Schriftsteller, aus dem Pollux schöpfte, das Citat richtig angab, wie ist es alsdann nur denkbar, daß Pollux so grob geirrt habe, der doch nach Fritzsche's eignen Worten *Aristophanem naviter perlegerat,* und nur selten einen Irrthum begeht. Es ist doch wohl eher denkbar, daß Pollux durch irgend eine Aehnlichkeit zwischen den Stellen beider Stücke verführt diese verwechselt, als daß er eine gute Quelle auf eine so unverantwortliche Weise benutzt habe. Das zweite Argument ist der *ementitius Autolycus.* Wie wir nämlich später erfahren, spricht Fritzsche das von Pollux angeführte Fragment dem Autolycus ab. Wenn dieß schon an sich ganz grundlos ist, so zeugt es auch von einer seltsamen Verkehrtheit des Urtheils, dieß als Argument gegen Pollux anzuführen, da nur, wenn die Verwirrung in der Stelle des Pollux ganz erwiesen wäre, allenfalls ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Angabe entschuldigt werden könnte. Als drittes Argument endlich wird das *gravissimum vitium ἄμφω δὲ παράλληλα* angeführt; denn *ἀμίς* sei zu weit entfernt und werde gleich im Anfange des Kapitels genannt. Es ist uns unbegreiflich, wie Fritzsche an dieser einfachen Stelle Anstoß nehmen konnte. Im Anfange des Kapitels steht *τῷ μὲν ἀνδρί,* und dieses *μέν* erzeugt im Leser die Erwartung eines folgenden Gegensatzes. Dieser wird auch zu Ende des gar nicht großen Kapitels gegeben durch *τῇ δὲ γυναικί.* Dadurch ist der Anfang wieder vergegenwärtigt und es kann das *ἄμφω παράλληλα* um so weniger auffallen, als in dem angeführten Verse *σκάφιον* und *ἀμίς* vorkommen und der Leser nicht zweifeln kann, was er unter dem *ἄμφω* zu verstehen habe. So ist also die Stelle des Pollux sogar

durch ein strenges grammatisches Band zusammengehalten und keineswegs eine *magna confusio* darin, wie Fritzsche meint, wenn er sagt: *Dedi ex magna confusione ordinem iustum, quem res ipsa desiderat.* Diesen wahren Zusammenhang glaubt Fritzsche durch folgende Veränderungen herzustellen: *Τοῖς δὲ δεσπόταις, τῷ μὲν ἀνδρὶ καὶ λάσανα ἀναγκαῖα καὶ ἀμίς. ὅτι δὲ οὐ μόνον ἐπὶ τοῦ ἀκινήτου ἀποπάτου – – – – τὰ λάσανα εὐφημότερον καὶ διφρίσκον. τὴν δὲ ἀμίδα Σοφοκλῆς ἐν Πανδώρᾳ ἐνουρήθραν καλεῖ· καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. καὶ ἐν Αὐτολύκῳ Εὔπολις*

εἶεν· τίς εἶπεν, ἀμίδα παῖ, πρῶτος μεταξὺ πίνων.

τῇ δὲ γυναικὶ σκάφιον, ὡς ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης

τί δῆτ' ἂν, εἰ μὴ τὸ σκάφιον αὐτῇ παρῆν;

ἄμφω δὲ παράλληλα ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης (vel si mavis ἐν Θεσμοφοριαζούσαις)

σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.

Fritzsche thut wohl daran, dieß nicht für eine Verbesserung des Pollux zu halten, da ein so willkührliches Verdrehen überlieferter Zeugnisse selbst die unbesonnensten Kritiker früherer Zeit nicht würden gewagt haben; und doch wäre diese Annahme noch erträglicher, als die von ihm aufgestellte, daß die mitgetheilte Stelle das Original sei, aus dem Pollux ein Excerpt gemacht habe. Denn das Original ist mit dem Excerpte bis auf einen Vers von gleichem Umfange, und selbst wenn dieß nicht wäre, müßte man doch den Pollux für einen gar albernen Abschreiber halten, wenn er mit dem Originale nichts anderes thun, als einzelne Parthien verschieben und den Stücken der Dichter falsche Fragmente beilegen wollte. — Von den Veränderungen, die Fritzsche vornimmt, wollen wir diejenigen, welche sich auf Veränderungen einzelner Worte und die vorgenommene Umstellung eines ganzen Satzes beziehen, nicht weiter berücksichtigen. Außerdem sind aber dem Inhalte nach drei Aenderungen eingetreten: 1) daß dem Autolycus des Eupolis das Fragment genommen und ein anderes dafür an die Stelle gesetzt wird; 2) daß das dem Autolycus genommene Fragment dem Polyidus des Aristophanes beigelegt; und 3) das des Polyidus den Thesmophoriazusen

zugeschrieben wird. Dafür hat Fritzsche noch besondere Argumente: *Igitur ex Autolyco versum Eupolidis, qui nunc in Polluce omnino deest,* εἶεν — πίνων *afferri, multis patet argumentis, maxime quidem ex eo, quod tum et Polyido Aristophanico et Thesmophoriazusis sua constabit ratio certa.* Hierin herrscht eine sonderbare Confusion. Es soll bewiesen werden, daß der Vers εἶεν — πίνων dem Autolycus beizulegen sei. Dafür wird nun als Hauptargument angeführt, daß dadurch den Versen aus dem Polyidus und den Thesmophoriazusen zu ihrem Rechte verholfen wird. Hier sollte der Polyidus gar nicht erwähnt werden, denn daß diesem der Vers zuzuschreiben sei, den Pollux aus dem Autolycus des Eupolis anführt, bedarf ebenfalls erst eines Beweises. Fritzsche's Argumentation läuft auf den Satz hinaus: meine Emendation ist richtig, weil ich eine neue Emendation darauf gründen kann. Diese letztere würde aber nur dann Beweiskraft für die erstere haben, wenn erwiesen wäre, daß überhaupt eine Emendation nothwendig und daß die gegebene die einzig mögliche sei. Wir wollen nun mit Fritzsche die Nothwendigkeit annehmen, d. h. wir wollen annehmen, daß Pollux in Betreff der Stelle aus den Thesmophoriazusen nicht geirrt haben könne; wir wollen ferner annehmen, daß außer dem Verse aus den Thesmophoriazusen auch ein Vers aus dem Polyidus angeführt worden sei: folgt denn nun daraus, daß gerade der Vers des Eupolis hierher zu versetzen sei? Vielleicht ist dieser und nicht der des Eupolis ausgefallen, wenigstens wäre es einfacher zu schreiben ἄμφω δὲ παράλληλα ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης — καὶ ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης, oder καὶ ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης — ἄμφω δὲ παράλληλα ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης. Somit beweist Fritzsche's Hauptargument gar nichts. Aber selbst wenn es Beweiskraft hätte, so beweist es nicht, daß dem Eupolis der Vers εἶεν — πίνων beizulegen sei, sondern nur, daß Pollux den Vers des Eupolis ausgelassen habe. Daß es gerade der angegebene sei, soll das zweite Argument beweisen: *deinde vero etiam ex Athenaeo I. 17. c. d., qui post Aeschyli illud* τὴν κάκοσμον οὐράνην *hos ipsos Eupolidis versus tanquam in suo genere singulares protulit.* Dieses Argument hat

zu seiner Voraussetzung, daß die vorgenommenen Umstellungen ganzer Sätze und Satztheile richtig sind; da dieß nicht erwiesen ist, so hat auch dieses Argument keine Beweiskraft. Doch wollen wir seine Gültigkeit an sich prüfen und uns nur vorher eine Bemerkung erlauben. Wir glauben nämlich hier Fritzsche in der Werkstätte seines Genius belauschen zu können. Die Interpreten des Pollux verweisen zu den Worten *καὶ Αἰσχύλος οὐράνην* auf Athenäus. Dort fand Fritzsche eine von Pollux nicht erwähnte Stelle des Eupolis, worin *ἀμίς* vorkommt. Den Eupolis erwähnt aber Pollux auch, theilt ihm jedoch ein anderes Fragment zu. Wie, wenn man statt dessen den Vers aus dem Athenäus setzte? Vortrefflich, denn nun kann man den Vers des Eupolis weiter promoviren und dem Polyidus zuschreiben, wodurch wieder der dem Polyidus zugeschriebene frei wird und nun seine eigentliche Stelle in den Thesmophoriazusen einnehmen kann. So weit ginge es, aber in dem Verse aus Athenäus steht *ἀμίς* und nicht *σκάφιον*. Auch dafür ist Rath; man läßt diese Stelle etwas zurücktreten und den Anfang des Kapitels sich vorwärts bewegen, so begegnen sich beide Stellen und das Ganze ist gemacht. So ist der erste Einfall die Mutter aller der vorgenommenen Veränderungen, die sich mit Nothwendigkeit ergaben und eben so nothwendig zusammenfallen müssen, wenn jener Einfall eben nichts weiter ist, als ein Einfall. Wir glauben Fritzsche mit dieser Bemerkung nicht Unrecht zu thun, vielmehr dient sie zu seiner Entschuldigung, indem nur so erklärlich wird, wie ein Mann von seinem Geiste sich so nichtssagender, ja widersprechender Argumente bedienen konnte. Aber es widerfuhr ihm, was Vielen zu widerfahren pflegt, wenn sie den Ausgangspunkt irgend einer Gedankenreihe, der oft ein sehr zufälliger ist, zu verbergen, in der Darstellung den entgegengesetzten Weg einschlagen, und um synthetisch die Sache erweisen zu können, in ihr selbst noch Argumente suchen und sie wohl auch finden. So fand auch hier Fritzsche das *ἄμφω παράλληλα*, woran er nicht Anstoß genommen haben würde, wenn er es mit unbefangenem Auge und nicht durch seine vorgefaßte Meinung irre geleitet betrachtet hätte. — Um auf das letzte Argument zurückzukommen, so folgt daraus, daß sich bei Athenäus eine Stelle des

Eupolis findet, worin ἀμίς vorkommt, noch nicht, daß dieß gerade die bei Pollux ausgefallene Stelle ist, da ja Eupolis in vielen anderen Stücken das Wort ἀμίς kann gebraucht haben; auch kann ja in der ausgefallenen Stelle nicht ἀμίς, sondern σκάφιον gestanden haben, wodurch die Umstellung dieses Verses nicht nöthig wäre, die Fritzsche nur aus dem einen Grunde, weil eben ἀμίς dasteht, zurückstellt. Daß aber bei Pollux und Athenäus die Stelle des Aeschylus angeführt wird, beweist nichts für die Stelle des Eupolis, da man mit gleichem Rechte folgern könnte, daß, da bei Athenäus eine Stelle des Sophocles und Aeschylus angeführt wird, worin οὐράνη steht, man auch bei Pollux schreiben müsse: καὶ ὁ αὐτὸς καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. — Mit diesen beiden Argumenten ist die Sache abgethan, obwohl es hieß *multis patet argumentis.* Denn was noch weiter folgt, ist nur eine Wiederholung des schon Gesagten.

Oppeln, April 1842.

Robert Enger.